



Erfahrungsbericht von Karima Oukaddi, meet!-Stipendiatin 2025

Meine meet!-Zeit: Was bleibt, wenn man anders zurückkehrt

Als ich zum ersten Mal durch Joelin, meet!-Alumna und enge Freundin von mir, von der Stiftung Mercator und dem meet!-Programm erfuhr, hätte ich nicht gedacht, dass ich eines Tages selbst Teil davon sein würde. Joelin erzählte mir immer wieder von ihren Erfahrungen, davon, wie prägend ihre eigene Tour gewesen war und dass ich mich unbedingt bewerben müsse. Gleichzeitig fragte ich mich, was jemand wie ich, geprägt von Technologie und digitalen Themen, in der Welt der internationalen Zusammenarbeit und Politik finden könnte. Ich zweifelte daran, ob mein Profil in diesen Raum passt und ob mein Hintergrund eine Rolle spielen würde. Doch Joelin ließ nicht nach, und heute weiß ich, wie recht sie hatte. Als die Zusage kam, fühlte es sich an wie ein stiller Beginn, dessen Bedeutung ich erst später verstand.

Vorbereitungsseminar

Der Auftakt in Essen war mein erster Schritt in dieses neue Umfeld. Gemeinsam mit meetlie Sela betrat ich den Sitz der Stiftung Mercator und fand mich in einer Atmosphäre wieder, die von Offenheit, Neugier und Respekt geprägt war. Menschen aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten trafen dort aufeinander, und sofort entstand das Gefühl, dass jede Perspektive ihren Platz habe. Schon am ersten Tag spürte ich, dass es hier nicht darum ging, sich anzupassen, sondern darum, sich einzubringen.

Unsere Tage in Hattingen vertieften dieses Gefühl. Die Teambuilding-Momente, das Improtheater, die Gespräche in Pausen und bis spät in die Nacht öffneten Türen zu inneren Räumen und Geschichten, die man im Alltag selten teilt. Mich beeindruckte, wie selbstverständlich jede Stimme gehört wurde und wie nah uns manche Biografien gingen. Es lag Stärke darin, sich sichtbar zu machen. Gleichzeitig arbeitete ich an Hausarbeiten, jonglierte mit Deadlines und meiner Werkstudententätigkeit. Doch genau diese Herausforderungen brachten uns näher zusammen. Die gemeinsamen nächtlichen Arbeitsphasen und die gegenseitige Unterstützung schufen eine Verbundenheit, die nie geplant war, aber ganz natürlich wuchs.

Meine meet! – Tour: Lissabon & Berlin

Unsere erste gemeinsame Reise führt uns nach Lissabon. Wegen Uniprüfungen reiste ich einen Tag später an und fand mich unmittelbar nach meiner Ankunft in der Deutschen Botschaft wieder, wo uns der Ständige Vertreter der Botschaft, Herr Blaurock, empfing. Seine Worte, sein Werdegang und die Art, wie er Diplomatie lebte, machten mir bewusst, wie vielfältig gesellschaftliche Verantwortung sein kann. Zwischen dem Bemalen von Azulejo-Fliesen, einem Street-Art-Workshop, Gesprächen am Wasser und Momenten der Stille öffnete die Stadt etwas in mir, das neugierig auf mehr machte.



Der eigentliche Kern meiner meet!-Zeit lag jedoch in Berlin während meiner Hospitation bei [ProjectTogether](#). Dort verstand ich zum ersten Mal, wie eng Technologie, Politik und gesellschaftliche Gestaltung ineinandergreifen. Ich durfte in einem Team mitarbeiten, das sich mit der Frage beschäftigte, wie Verwaltung widerstandsfähiger, zugänglicher und gerechter werden kann. Gemeinsam mit Verwaltungspionierinnen und Verwaltungspionieren sowie Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern aus dem ganzen Land arbeitete ich an Fragestellungen, die weit über den Tagesbetrieb hinausgehen. Ich begleitete Workshops, arbeitete an strategischen Projekten, entwickelte Zukunftsbilder und setzte mich damit auseinander, welche Werte in Systeme eingeschrieben sind, die unseren Alltag prägen. In dieser Zeit wurde mir bewusst, dass Digitalisierung, künstliche Intelligenz und Plattformregulierung nicht nur technische Fragen sind. Sie sind Ausdruck gesellschaftlicher Entscheidungen, die Teilhabe, Macht und Verantwortung berühren.

Besonders prägend waren die Gespräche mit Menschen, deren Denkweise und Klarheit mich beeindruckten. Die Coffee Chats mit Phillip von der Wippel, Arne Treves, Danayt Bokrezion und Markus Leick öffneten mir Türen zu Perspektiven, die ich ohne diese Begegnungen nie kennengelernt hätte. Es beeindruckte mich, wie bereit sie waren, Erfahrungen und Einsichten zu teilen, obwohl ihre Zeit knapp bemessen war. Alles an diesen Gesprächen war offen und nahbar. Dort spürte ich, wie persönliche Begegnungen politische und gesellschaftliche Entwicklung in Bewegung setzen können.

Markus Leick nahm mich zu einem Termin mit Agora Digitale Transformation und NExT e. V. mit. Dort erlebte ich eine Sicht auf Digitalisierung, die nicht technokratisch bleibt, sondern gesellschaftlich gedacht wird. Ich verstand, dass Mut zum Aufbruch nicht ausreicht. Entscheidend ist, was folgt: Reformen, Teilhabe und die Bereitschaft, bestehende Strukturen kritisch zu hinterfragen. In dieser Begegnung wurde mir klar, dass mein technischer Hintergrund und mein Interesse an gesellschaftlicher Wirkung kein Gegensatz, sondern eine Stärke sind.

Während meiner Hospitation verabredete ich mich außerdem mit weiteren meet!-Alumnae aus Berlin. Es fühlte sich selbstverständlich an, als gäbe es in jeder Stadt Menschen, die durch meet! miteinander verbunden sind, selbst dann, wenn sich ihre Wege nie offiziell gekreuzt haben. **Diese Begegnungen ließen mich erkennen, dass meet! kein abgeschlossenes Programm ist, sondern ein leises Netzwerk, das Städte, Perspektiven und Menschen miteinander verbindet.**

Später kehrten wir als Gruppe erneut nach Berlin zurück. Für mich war es ein vertrauter und zugleich neuer Moment. Gemeinsam besuchten wir ProjectTogether und ich merkte, wie besonders es war, diesen Ort, der mich während meiner Hospitation so geprägt hatte, mit der gesamten Gruppe teilen zu dürfen. Viele der Menschen, die mich zuvor begleitet hatten, begegneten uns erneut, und ich sah, wie inspirierend ihre Arbeit auch für die anderen war. Es war, als würde sich ein Kreis schließen. Die Räume, die mich zuvor zum Nachdenken gebracht hatten, öffneten sich nun für uns alle.

Die erneute Begegnung mit meiner Hospitationsbetreuerin Tiaji Sio, Mission Lead im Re:Form Team, hat mich tief inspiriert. Sie hat Rassismus nicht theoretisch erklärt, sondern ganz konkret erfahrbar gemacht. Sie hat gezeigt, wie dieser Menschen Räume wegnimmt und Leben prägt. Ihr ging es nicht um Mitleid, sondern darum, dass People of Colour eigene, starke Netzwerke und sichere Räume brauchen. Das ist kein Rückzug, sondern die einzige Möglichkeit, wirklich etwas zu verändern, wenn die bestehenden Systeme einen ausschließen. Was mich am meisten beeindruckt hat, war ihr Mut. Sie hatte keine Angst, die Dinge klar auszusprechen, auch wenn es unangenehm war. Sie hat mir gezeigt, dass echte Veränderung dort entsteht, wo Menschen aufhören, sich anzupassen, und anfangen, ihre eigene Stimme zu finden und ihre eigenen Strukturen aufzubauen.

Der Workshop zu Rassismuskritik vertiefte diese Auseinandersetzung. Er zeigte mir, wie tief verankert viele Bias sind, die wir nicht wahrnehmen, weil sie Teil des gesellschaftlichen Gefüges sind. Mir wurde bewusst, wie ungleich Privilegien verteilt sind und wie viele Menschen täglich mit Barrieren konfrontiert werden, die unsichtbar erscheinen. Diese Erkenntnis war erschütternd und wichtig zugleich. Sie machte mir deutlich, wie sehr Verantwortung und Gerechtigkeit zusammengehören.

Die dekoloniale Stadtführung war schließlich ein leiser, aber nachwirkender Moment. Sie zeigte, wie Geschichte weiterwirkt, auch dort, wo sie nicht sichtbar scheint, und wie entscheidend es ist, Erzählungen zu hinterfragen und Räume neu zu denken.

Wenn ich heute auf meine meet!-Zeit zurückblicke, sehe ich nicht nur eine Reihe von Stationen, sondern eine Bewegung in mir selbst. Ich erkenne, dass mein Platz zwischen Technologie und Gesellschaft kein Zufall und kein Widerspruch ist, sondern ein Beitrag. Perspektiven wie meine werden gebraucht, gerade in Räumen, in denen Zukunft verhandelt wird. Und ich weiß, wie wichtig es ist, Orte zu schaffen, an denen junge Menschen sich nicht nur eingeladen fühlen, sondern befähigt werden, mitzuwirken.

Joelin, mein meet!-Pate Marc, Alumnae Selvican und Kübra hatten recht. Die meet!-Zeit beginnt nicht mit der Zusage. Sie beginnt in dem Moment, in dem man begreift, dass man anders zurückkehrt, als man losgegangen ist, mit einem Bewusstsein, das bleibt, und mit dem Gefühl, Teil einer Veränderung geworden zu sein, die man lange nur aus der Ferne betrachtet hat.